

Die zweite Arbeitsschlacht

Wirtschaftliche Wochenschau

Zwei neue Feinde - Auswirkung der Gemeindefiskal - Neue Kaufkraftsteigerung der Landwirtschaft - Umstellung des Wohnungs- und Siedlungsmarktes

Unsere Reichsregierung hält das, was sie versprochen hat. Der Plan für die vor längerer Zeit für den Herbst angekündigte zweite Arbeitsschlacht wurde nun auf der ersten Tagung des Genzratrates der Wirtschaft erörtert. Die Ausschläge auf neue Erfolge sind dabei umso größer, als schon die erste Arbeitsschlacht weites Gelände gewinnen konnte.

Die bei der ersten Schlacht, so sind auch diesmal die Kämpfer und Bannerträger die verantwortungsbewußten Unternehmer. Der Staat hat die Aufgabe zu erfüllen, allen Schutz und alle Hindernisse zu beseitigen, welche die Betätigung des freien Unternehmertums einschränken oder gar unmöglich machen. Er muß außerdem das ganze Wirtschaftssystem durch anläßliche Arbeitsschlachten wieder in Schwingung bringen. Bei der ersten Arbeitsschlacht, durch welche rund zwei Millionen Menschen neue Arbeitsplätze fanden, sicherten folgende Maßnahmen der Reichsregierung den großen Erfolg:

Sie weckte das Vertrauen der Wirtschaft durch die in der Welt einzigartige Disziplin der nationalen Revolution. Sie schuf große Arbeitsmöglichkeiten und baute das System der mittelbaren Arbeitsschlacht durch Steuererleichterungen, Beschäftigungsförderung, Bedarfsbedarfspläne und verschiedene Zuschüsse aus.

Die zweite Arbeitsschlacht hat neben den alten Hindernissen noch zwei weitere Feinde zu bekämpfen, nämlich die Zerrüttung der Gemeindefiskal und die Debe des Kapitalmarktes.

Die Gefährdung der Gemeindefinanzen bildet nunmehr die erste Arbeit im neuen Angriff. Hier entpuppt sich die kurzfristige Verschuldung der Gemeinden (rd. 2 Milliarden RM.) neben den hohen Wohlfahrtslasten als größter Hemmschuh. Daher werden die Wohlfahrtslasten der Gemeinden, die so dank der zahlreichen Reueinstellungen schon erheblich abgenommen, nochmals zum großen Teil von den Schultern der Gemeinden genommen. Außerdem sollen die kurzfristigen Schulden in langfristige verwandelt werden, wobei eine erhebliche Senkung der Zinssätze eintritt.

Dadurch wird den Gemeinden und Städten ermöglicht, die Umlagen, Wohlfahrtslasten usw., die sich für die Unternehmungen als sehr beträchtliche und störende Lasten auswirken, abzubauen. Ferner ist die Möglichkeit geboten, die verschiedenen Tarife (z. B. für Straßenbahnen, Strom, Gas, Schlachtabgaben, Hundesteuern usw.) zu senken. Diese Kostenersparnis, die somit den einzelnen Haushaltungen und zugleich natürlich den Unternehmungen in nicht allzuferner Zukunft winkt, machen allerorten erhebliche Geldsummen frei für Veranschaffungen beim mittelständischen Gewerbe und Handwerk und für Reueinstellungen (Hausgebühren usw.). Die Senkung der gemeindlichen Lasten ist umso nötiger, als zahlreiche Personen mit den fargen Erträgen der Kurzarbeit leben müssen und daher einfach solche „Nebenabgaben“ nicht aufbringen können, wenn ihre Lebenshaltung nicht menschenunwürdig werden soll.

Ähnlich wie bei der ersten Arbeitsschlacht unterstützt das Reichsfinanzministerium auch diesmal die Privatwirtschaft durch einen Zuschuß von 500 Millionen RM. zur Förderung von Investitions- und Ergänzungsarbeiten, für Teilung von Wohnungen und Umbau von Häusern. (Der Eigentümer muß allerdings das Vierfache des Betrages für diese Arbeiten selbst aufbringen.)

Gegen dem Wirtschaftsprogramm des Führers nimmt auch diesmal die Landwirtschaftsbille eine ganz besondere Stelle ein. Die zweite Arbeitsschlacht senkt die Umsatzsteuer für die Landwirtschaft auf 1 Prozent. Außerdem wird die landwirtschaftliche Grundvermögenssteuer ab 1. Ok-

tober erheblich abgebaut. Nachdem nun die Getreidepreise gesichert sind und die Spekulation ausgeschaltet ist, verbleiben der Landwirtschaft infolge der neuen Lastenentlastungen erhöhte Reingewinne. Diese wirken sich wiederum in gesteigerter Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung aus. Dadurch erfährt das Gewerbe auf dem Land neue Anregung.

Aber auch die Industrie (Eisenindustrie, Holzindustrie, Maschinenfabriken usw.) werden die gestärkte Kaufkraft der Bauernmärkte sehr wohl bemerken.

Baumarkt und Siedlung werden dadurch gefördert, daß neu errichtete Kleinwohnungen und Eigenheime von Steuern befreit werden. Dies wird wiederum zahlreiche Personen veranlassen, die teureren Mietwohnungen in den Städten und Großstädten aufzugeben und aufs Land zu ziehen. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß diese Stadtflucht mit einer Mietensenkung in den Städten beantwortet wird. Diese Mietensenkung kann natürlich nur dann erfolgreich verwirklicht werden, wenn endlich die immer noch äußerst umfangreichen öffentlichen Minderlasten abgebaut werden.

Das schwierigste aller Probleme ist und bleibt das des Kapitalmarktes. Nur großes Vertrauen zur Regierung und vorteilhafte Eingliederung Deutschlands in die Weltwirtschaft können und hier einen wesentlichen Schritt vorwärts bringen.

In dem Augenblick, da die Regierung ihren neuen Schichtenplan veröffentlichte, zeigten sich weiterhin neue Ansätze fortgesetzter Besserung (z. B. erhöhter Stromverbrauch, gesteigerte Einnahmen der Reichsbahn). Selbstverständlich kann sich die Besserung nicht überall gleich schnell auswirken und durchsetzen.

Alle diese Regierungsveranstaltungen sind jedoch nur dann von Erfolg gekrönt, wenn die privaten Unternehmer sofort die neuen Möglichkeiten einer Geschäftsausdehnung aufgreifen und im Vertrauen auf die Regierung ihre Gelder flüssig machen.

Selbstverständlich kann die Besserung nicht von heute auf morgen eintreten. Sie wird sich erst langsam einstellen. Dies gilt vor allem für den Kapitalmarkt, dessen Gesundung durch kein Mittel vorzeitig erzwungen werden kann.

Produktenmarkt. An den Getreidebörsen war das Geschäft unverändert still. Das Angebot ist infolge der Feldarbeiten nicht groß und dürfte auch im Hinblick auf die Karkostenernte zunächst nicht zunehmen. Die seit längerer Zeit anhaltende Preisstabilität bleibt weiter aufrecht erhalten. Das Reichskabinett hat Maßnahmen beschlossen, die angemessene Preise für die neue Ernte sichern sollen. Das Ziel ist insbesondere ein fester Getreidepreis. Das Weizengetreide blieb klein. Die Futtermittel blieben fest. Der Döppelmarkt hatte ruhigen Verlauf. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 179 (+1), Roggen 144 (unv.), Wintergerste 166 (+1), Hafer 146 (+1) RM je pro Tonne und Weizenmehl 31 1/2 und Roggenmehl 27 1/2 (unv.) RM pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse kostete Weizen 5 (+ 1/2) und Straß 2 (unv.) RM pro Doppelzentner.

Holzmarkt. Im Hinblick auf die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auf dem Baumarkt, im Siedlungswesen, im Straßenbau, bei Post und Reichsbahn, wird die Entwicklung des Holzmarktes, sowohl des Rundholzes wie Schnittholzabfalls, unübersichtlich beurteilt. Eine fortgeschrittene Preisbildung ist unverkennbar. Auch der internationale Holzmarkt befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Ueber das Christentum sagt einer der letzten Aussprüche Goethes: „Mag die geistige Natur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe und fittliche Natur des Christentums, wie es in den Evangelien klammert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen.“

Familienlohnsystem in der Welt

Nach den neuesten Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamtes ist das System der Familienlöhne und der damit notwendigerweise verbundenen Ausgleichsklassen nur in zwei Ländern allgemein eingeführt, in Belgien und in Frankreich.

In anderen Ländern (Deutsches Reich, Estland, Niederlande, Polen, Schweden und Schweiz) beschränkt sich das System auf bestimmte Arbeitergruppen oder bestimmte Städte. Es ist in diesen Ländern am häufigsten bei den Eisenbahnern zu verzeichnen. Auch die Art und die Höhe der Familienzulagen sind sehr verschieden. Sie betragen z. B. zwischen 1 und 2 v. H. vom Lohn eines gelernten Arbeiters in Brüssel, bis zu 20 v. H. vom Lohn eines gelernten Mechanikers in Reval und sogar 30 v. H. vom Lohn eines Güterbodenarbeiters im Dienste der polnischen Eisenbahnen. In den meisten Fällen sind die Zuschläge jedoch sehr gering.

In Frankreich sieht die gesetzliche Regelung vor, daß jeder Arbeitgeber eines Gewerbe-, Handels- oder Landwirtschaftsbetriebs einer Ausgleichsklasse angehören muß, die den gesetzlichen Anspruch erfüllen kann, wonach für jedes Kind eines Arbeiters oder eines Angestellten bis zum Schulabgangsalter oder bis zum Alter von 16 Jahren ein Lohnzuschlag gewährt werden muß.

Der Mindestsatz für jedes Kind wird in jedem Departement durch Verordnung des Arbeitsministers entweder für alle Berufsklassen gemeinsam oder für jede einzelne Berufsgruppe festgesetzt.

In Frankreich bestehen neben den beruflichen Ausgleichsklassen in allen Städten sogenannte zwischenberufliche Ausgleichsklassen, die allen Berufen zugänglich sind. Bei diesen Klassen betragen die Stundenlohnzuschläge für Nordaux und Lille 0,25 Franken, für Lyon 0,30 Franken, für Marseille 0,29 Franken, für Nancy 0,31 Franken und für Paris 0,35 Franken.

Die Ergebnisse der Entwicklung der Familienlohnsysteme in Frankreich und Belgien lassen auch klar die bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte in Erscheinung treten. So ist nach den Angaben von 46 Klassen in Frankreich die Geburtenziffer in den unterfügten Familien von 4,07 v. H. im Jahre 1926 auf 4,54 v. H. im Jahre 1927 gestiegen. Nach einer anderen Berechnung liegt die Geburtenziffer der auf diese Weise unterstützten Familien um 50 v. H. über der Gesamtbevölkerung. Auch die Zahl der Totgeburt und der Kindersterblichkeit ist bei den Familiensystemen bestehenden Familien geringer als bei dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung.

In Belgien haben die Familienlöhne auf die Kinderwohlfahrt, die Geburtenziffer und die Sterblichkeit denselben Einfluß wie in Frankreich. So erklärt die Ausgleichsklasse des Verbandes der Flak- und Belgischeren in einem Bericht für die Zeit vom Oktober 1927 bis September 1928, daß der Durchschnitt der Familienvorsorge seit Errichtung der Klasse im Jahre 1922 von 27,8 auf 43,30 und das Verhältnis der Zahl der Kinder zur Gesamtzahl der Arbeiter von 60,3 auf 82,19 v. H. gestiegen sei. Die Geburtenziffer habe sich von 8,27 Geburten auf 100 Arbeiter in den Jahren 1923-24 auf 9,36 in den Jahren 1927-28 erhöht. Die Sterblichkeitsrate von 5,8 v. H. im Jahre 1925 auf 5,1 v. H. im Jahre 1926 bei Kindern unter einem Jahre und von 1 v. H. im Jahre 1925 auf 0,67 v. H. im Jahr 1926 bei Kindern unter 14 bzw. 16 Jahren gesunken sei. Man kann diese Ziffern mit den Statistiken des Landes-Kinderkassenverbandes vergleichen, der im Jahre 1923 die Sterblichkeitsrate der Kinder bis zu einem Jahr auf 8,58 v. H. berechnet hat.

Diese kurze Betrachtung des Standes der Familienlohnsysteme in verschiedenen Ländern zeigt, daß Ausgleichsklassen größten Segen stiften können.

Das Heimatblatt darf in keiner Familie fehlen

Das hohe Spiel.

Roman von August Franck.

Arbeitsblätter durch Verlagsanstalt Wasm. Neudruck. 41. Fortsetzung.

Am nächsten Morgen verließ er mit dem Frühzug Paris und fuhr an die Front zurück. Was alle Vorläge, Pflicht und Ehrgefühl nicht vermocht hatten, erreichte ein einziges Wort der einst so geliebten Frau. „Er ist ja nur ein Vohel!“ Seine Liebe zu Joanne hatte endlich den Todesstoß erhalten, war in ihm ausgelöscht, daß sich keine Spur mehr fand. Das ehemals glückverheißende Wort „Joanne“ war nur noch ein leerer Schall.

Im Lager von Châlons empfing ihn das hoffte ansehend reglose und doch bis ins kleinste geordnete Getriebe, das einer vorbereiteten Großkampfbildung vorausgeht. Schon in der Nacht leuchtete schlagartig das Gebrüll der Kanonen ein. Die Herbstschlacht in der Champagne hatte begonnen.

Eugen kam es vorläufig gar nicht zum Bewußtsein, mit welcher großer Verantwortung ihn das Schicksal belastete; denn weitere Schicksalschläge saßen wie Keulenstöße auf ihn nieder. Als er sich bei seinem Oberst melden wollte, fand er an dessen Stelle einen anderen vor, Chataubriand, den Oberstleutnant, den er bei Joanne kennen gelernt hatte. Der neue Chef, der inzwischen zum Oberst avanciert war, empfing ihn mit übergrößer Freundlichkeit, hinter der nur leise verhallte Heuchelei und Feindschaft standen.

„Ah, Herr Reunier, ein alter Bekannter von Paris her! Freut mich sehr, Sie hier zu sehen, wirklich, es freut mich sehr.“ Rordial lud er Eugen zum Essen ein. „Waren damals doch noch andere Zeiten, als wir uns kennen lernten, nicht wahr? Im Salon bei Professor Daumier, wenn ich nicht recht irre?“ Ein häßliches Lächeln erschien in seinem Gesicht. „Was macht sie denn, die schöne Braut?“

Eugen sahle instinktiv die Feindschaft unter der gleichnerischen Freundlichkeit und schweig, sich auf eine Antwort besinnend. Deshalb fuhr der Oberst fort: „Sie waren doch im Urlaub in Paris, haben Sie sie nicht getroffen?“

Lauernd beobachtete er Eugen von der Seite. Der stand starr wie eine Säule. Unbewegt wie eine Maste war sein Gesicht.

„Es tut mir leid, Herr Oberst, nein.“ Chataubriand zog höhnisch verwundert Ellen und Augenbrauen hoch.

„So, das ist aber sonderbar! Doch wenn Sie es behaupten, wird es schon richtig sein. Vielleicht hat Fräulein Joanne eine Doppelgängerin! Ich bin nämlich anlässlich meiner Verletzung nach hier auch einige Tage in Paris gewesen. Da glaubte ich Sie mit ihr zusammen gesehen zu haben. Abends im Café de la France.“

Im Eugens Gesicht zuckte es verräterisch. Aber schon hatte er sich wieder in Gewalt.

„Sah ich recht oder sah ich nicht recht?“ fuhr der Oberst fort als er die Verwirrtheit des jungen Offiziers bemerkte. Kleinlicher Triumph leuchtete aus seinen Augen. Aber als er Eugens harten Blick und die fest zusammengedrückten Lippen in dem harten Gesicht sah, wurde ihm unbehaglich und er änderte den Ton.

„Vielleicht habe ich mich wirklich getäuscht. Nein, lieber ich habe mich getäuscht. Schöne Frauen sehen sich ja häufig ähnlich. Abregens mag es sein, wie es will, Glück scheinen Sie bei den Frauen zu haben. Sie sind eben noch jung, während...“ Er sprach nicht aus, sondern fuhr sich leuchtend über den kalten Schädel.

Eugen versuchte krampfhaft ein Lächeln und schaute dem Vorgesetzten fest in die Augen.

„Es muß ein Irrtum Ihrerseits sein, Herr Oberst, daß Sie mich mit Fräulein Joanne gesehen zu haben glauben.“

Der Oberst zuckte die Achseln. „Nun ja, es soll meines wegen ein Irrtum sein. Aber“ — er zögerte und suchte nach Worten — „etwas anders muß ich Ihnen noch mit-

tellen. Keinen Adjutanten habe ich mit von meiner bisherigen Stellung mit herher gebracht. Ich bin an den Mann gewöhnt, Sie verstehen, ich möchte ihn gern behalten. Das soll kein Mißtrauen gegen Sie bedeuten, im Gegenteil“ — er lächelte schon wieder verbindlich — „ich habe ja hier nur Gutes von Ihnen gehört.“

Eugen verbeugte sich schweigend.

„Ich habe Sie schon für etwas Besseres angesetzt. Die Sache wird Ihnen sicher liegen. Auch Ruhm und Ehre können dabei geholt werden. Richten Sie sich darnach ein, morgen werden Sie nach vorn an die Front versetzt!“

Der Ton, mit dem Chataubriand dies sagte, klang zwar freundschaftlich, doch sah in seinen Augen Hohn und Feindschaft. Eugen war entlassen.

Wie im Wahntraum fand er den Weg zu seiner Bohnbarade. Hier waren inzwischen zwei Feldpostbriefe abgegeben worden. Mechanisch öffnete er den ersten und las. Ohne zuerst den Sinn zu verstehen. Auf einmal ruhete er, was stand da geschrieben? Gemächlich ordnete er seine Gedanken und fing von vorne an zu lesen. Der Brief war ganz kurz und lautete:

„Lieber Sohn! Ich bin sehr, sehr krank und ich glaube, ich muß fort von hier. Schreibe mir nicht mehr, bis Du neue Nachrichten erhältst. In unserer Heimat da drüben werden wir uns hoffentlich wieder sehen. Im Namen all unserer Lieben danke ich Dir für das viele, viele Gute, das Du uns getan, hoffentlich können wir es Dir noch einmal vergelten.“ Dein Vater.“

Hastig erbrah er den zweiten Brief. Dieser war noch kürzer.

„Lieber Sohn! Vor der Abreise den letzten Gruß! Vielleicht bringen mir die Schweizer Berge noch Rettung vor dem sonst sicheren Tode. Wenn Du gesund heimkommst, grüße alle Lieben. In Todesnot“ Dein Vater.“

(Fortsetzung folgt.)



## Aus Welt und Leben

Die gesamte Blutmenge eines Menschen beträgt etwa ein Dreisechstel seines Körpergewichtes, so daß also ein Erwachsener von mittlerer Größe annähernd 5 kg. Blut besitzt. Der schnelle Verlust von 1 kg. bewirkt schon Ohnmacht, der Verlust von 2-3 kg. dagegen meist den Tod. Alter, Körperbeschaffung und andere Umstände lassen indes große Ausnahmen zu. Frauen verlieren zum Beispiel großen Blutverlust besser als die Männer; so erfolgt bei Frauen unter entsprechender Pflege selbst nach einem Verlust von 3-4 Litern Blut (namentlich bei Geburten) manchmal völlige Genesung. Das beste und sicherste Mittel gegen gefährliche Blutverluste ist die Uebertragung von Blut eines gesunden Menschen auf den Ausgebluteten. Ist das nicht möglich, so werden wenigstens große Injektionen von Kochsalzlösung der Gefahr entgegenarbeiten.

Was die Städte für ihre Theater ausgeben, hat der Direktor des Statistischen Amtes von Mannheim, Prof. Schott, für den deutschen Städtebund zusammengestellt. Danach ergibt sich, daß die deutschen Städte auch im Krisenjahr 1931/32 noch 42,7 Millionen Mark für ihre Theater ausgegeben haben, gegenüber 88,8 Millionen im Jahr 1929, also rund ein Viertel weniger. Da der Rückgang aller wirtschaftlichen Werte im gleichen Zeitraum erheblich größer, die Löhne der Gemeinden durch die Arbeitslosenfrage ebenfalls außerordentlich gestiegen waren, zeigt sich, daß die Städte bemüht waren, mit allen Kräften ihr Kunstleben auf der Höhe zu halten — und dieses, obwohl die Kasseinnahmen der städtischen Bühnen von 33 auf 22 Millionen, also um 33 Proz. gesunken waren. Immerhin gelang es, die Zahl der durch diese Betriebe in Brot gefetzten Angestellten aller Art einigermaßen auf der alten Höhe zu halten. 1929 waren es 12.483 und 1931/32 11.279 gewesen, also nur 9,6 Proz. weniger geworden. Was geben nun die Städte aus? Die beste Vergleichsmöglichkeit gibt bei der Unterschiedlichkeit der Bevölkerungszahl der Anteil je Kopf der Einwohner. Hier zeigen sich nun große Unterschiede zwischen 7,15 Mark (Freiburg) und 3 Ws. (Offenbach und Gladbeck). An der Spitze steht noch Darmstadt mit 6,88 Mark. Welt über dem Durchschnitt auch Rannheim (4,95 Mark), Karlsruhe 4,64 Mark, Aachen 3,65 Mark, Hannover 3,93 Mark, Frankfurt a. M. 3,85 Mark. Manche Theaterstädte mit anerkannter Bühnentradition behaupten einen sehr bescheidenen Platz auf dieser Liste, so Kiel mit 2,68 Mark, Dortmund mit 2,02 Mark, München mit 1,91 Mark, Dresden mit 1,83 Mark, Hamburg mit 1,74 Mark, Stettin mit 1,38 Mark und tief unten findet sich Berlin mit 96 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung. Es besteht also keineswegs ein bestimmtes Verhältnis zwischen der Größe einer Stadt und dem Aufwand für ihre Theater. Welches Interesse aber haben denn nun die Einwohner an ihren Bühnen? Darüber gibt die Besucherstatistik Auskunft. Doch oben auf der Liste steht Stettin: sein Theater verkauft durchschnittlich 85,4 Prozent seiner Plätze, die Künstler sind also hier immer in der angenehmen Lage, vor nahezu ausverkauften Säulenhallen spielen zu können! Dann kommt Bielefeld mit 80,3 Proz., Mannheim, dessen Nationaltheater nur zu 57,3 Prozent besetzt ist. Im Vergleich mit anderen Bühnen ist das noch sehr günstig. Zu den verhältnismäßig gut besuchten Theatern gehören auch noch das Königsberger Schauspielhaus mit 59,2 Proz., Aachen 58,2 Proz., Kölner Oper 57,3 Prozent, Schauspielhaus 59,2 Proz., Dortmund 55,9 Proz., Berlin 53 Proz., Hannover 52,5 Proz. (Schauspiel) und 49,9 Prozent (Oper), Kiel-Stadtheater 51,3 Proz., während das Kieler Schauspielhaus nur 35,5 Proz. seiner Plätze verkaufte, also etwa ein Drittel. In diesen Zahlen zeigt sich deutlich der Niedergang durch die Krise. Die Kasseinnahmen der deutschen Theater decken nur noch den dritten Teil der Ausgaben, also selbst eine Verdoppelung der Besucherzahlen, d. h. durchweg überall vollbesetzte Theater, würde den Gesamtertrag erst zu zwei Dritteln decken — wenn nicht, was ja zu erwarten ist, eine ganz andere Wirtschaftlichkeit als bisher auch im Theaterbetrieb durchgeführt wird.

Von der Entstehung des Pfennigs, der Mark und des Talers. In Deutschland ist das Geld- und Münzwesen verhältnismäßig noch jung. Die ersten Geldmünzen dürften hier zur Zeit Hermanns des Befreiers geprägt worden sein. Sie waren nur auf der einen Seite gehemmt und gliden, da der Stempel eine Vertiefung erzeugte, kleinen Rädchen oder Pfännchen. Man nannte sie daher zunächst Pfännchen und später kurz Pfennige. In manchen Gegenden, z. B. am Rhein, war auch der Name Prachten gebräuchlich. Aber neben diesen Münzen florierte noch bis ins späte Mittelalter hinein allenthalben der Tauschhandel: denn viele unserer germanischen Vorfahren lehnten das Geld als eine — wie sie meinten — römische Erfindung rundweg ab. Die westlichen Völker, namentlich die in der Mark Brandenburg, bedienten sich hingegen eifrig des von ihrem Fürsten Jaxko von

Cöpenitz, Pribislav und anderen in Umlauf gesetzten Geldes, bis Albrecht der Bär (1134) im 12. Jahrhundert die ersten brandenburgischen Münzen — die fein und seiner Gemahlin Bild trugen — prägen ließ. In Guben, Andau und Sorau entstanden dann bald Münzwerkstätten, die einen Ruf in der Kunst des Münzschlags erlangten. Man muß jedoch sagen, daß die gesamte Münzprägung des Mittelalters zunächst nur kleine und kleinste Münzen hervorbrachte, die vielfach nur nach Gewicht oder Zahl, d. h. pfund- oder schodweise, gerechnet wurden. Es gab da böhmische Groschen oder Diefennige, von denen jedes Schod ein halbes Pfund wog und dem Werte eines „Marla“ (Pferdes) entsprach. Später prägte man als Ersatz für diesen Wert eine Silbermark, die zu zwanzig Schillingen gerechnet wurde. Unter Karl IV. enthielten — da die Groschen mit der Zeit immer mehr von ihren Werten verloren — 67 Groschen zusammen so viel Silber wie eine Mark. König Georg von Sachsen ordnete dann an, daß kraft staatlicher Signatur 21 böhmische Groschen oder 42 meißnische Groschen ein neues Schod darstellen und einen Dukaten ausmachten. Im Jahre 1484 kam dann Erzbischof Sigismund von Tirol auf den Gedanken, dem Geldwesen eine größere, handliche Münze in den sogenannten Guldengroschen oder Unzulaten zu liefern, die zwei Lot wogen und durchaus vollwertig waren. Sie wurden infolge ihres Feingehaltes und ihrer Griffigkeit sehr schnell beliebt. Erst im Jahre 1519 wurden sie von den in Joachimstal in Böhmen geschlagenen „Joachimsthalern“, die bald kurz Taler genannt wurden, verdrängt. Diese Taler, die auf Veranlassung des Grafen Schlick, eines reichen Silberbergbesizers, erzeugt wurden, zeigten ein kräftiges, aber rohes Gepräge, das sich jedoch bald verfeinerte. Fast alle Fürsten und Städte des deutschen Reiches führten den neuen Taler alsbald ein. Und nun zeigt sich das Erkennliche, nämlich, daß nicht Amerika, sondern Deutschland die Urheimat des Dollars ist: denn „Dollar“ ist nichts anderes als das deutsche, englisch mundgerecht gemachte Wort Taler.

Das Verhüten mancher Lebewesen hat den Forschern schon viel Kopfschmerzen gemacht. Bei den Leuchtinsekten und den mit Leuchtorganen ausgestatteten Tieren der Tiefsee nimmt das Licht von den Ausscheidungen besonderer Drüsen seinen Ausgang. Es ist hier eine Begleiterscheinung chemischer Vorgänge. Jedoch hat es im Leben der Arten in vielen Fällen eine wichtige Bedeutung. Dies zeigt schon der Bau vieler Leuchtorgane, der ganz darauf abgestellt ist, die Lichtwirkung möglichst zu verstärken. — Nun haben Untersuchungen in jüngerer Zeit erwiesen, daß bei einigen Leuchtorganismen streng genommen die Drüsenausscheidungen gar nicht selbstständig leuchten, sondern das Licht in Wahrheit von allen niederen Lebewesen (Bakterien) ausgeht, die in diesen Organen leben. Hier sind wir also einer ganz seltsamen Lebensgemeinschaft auf der Spur, in der beide Teile nicht nur unlöslich miteinander verbunden, sondern auch entscheidend voneinander abhängig sind.

Die Hagia Sophia, die größte und schönste Moschee Konstantinopels, die einst das religiöse Heiligtum der byzantinischen Kaiserzeit war, zeigt erhebliche Spuren von Baufälligkeit. Nach dem Urteil der neuesten Untersuchung einer Sachverständigen-Kommission besteht höchste Einsturzgefahr schon für die nächste Zeit. Schon ein harter Sturm kann genügen, um die Moschee, eines der sieben Weltwunder, in einen Haufen Schutt zu verwandeln. Die unmittelbare Einsturzgefahr, wie sie in dem Gutachten dargestellt wird, ist vor allem durch eine merkwürdige Quelle veranlaßt, die unter der Moschee entspringt und seit vielen hundert Jahren den Baugrund unterwühlt und die Pfeilerstützen untergräbt. Besonders einer der vier wichtigsten und größten Pfeiler, der das Kuppelgewölbe trägt, ist vollständig zerfallen und kann bei nächster Gelegenheit zusammenbrechen. Es muß sofort daran gegangen werden, nicht nur den einen, am meisten gefährdeten Pfeiler zu stützen, sondern noch mehr, auch den ganzen Baugrund, der gegenwärtig nur eine Masse bildet, trocken zu legen. Das kann aber nur geschehen, wenn die erwähnte Quelle abgeleitet wird. Diese Quelle mündete einst, zur Zeit des byzantinischen Kaiseriums, mitten in der Kirche in ein breites Marmorbecken, von dem gesagt wurde, daß es aus Samaria von dem Brunnen stamme, wo Jesus mit dem samaritanischen Weib gesprochen hatte. Es war ein großes Heiligtum und wurde von mehreren Soldaten bewacht. Später, unter türkischer Herrschaft, verfiel es dann. Die Quelle wurde einfach ungenutzt und mußte sich ihre Bahn unter der Erde weiter suchen. Mit dem Erfolg, daß sie jetzt das ganze riesenhafte Bauwerk der Kuppelmoschee gefährdet. Die Hagia Sophia ist ein Wahrzeichen eines Hindu-Schusters. Daß Schuhmacher und Schneider in allen Weltteilen faumige Jöhler haben, ist wohl gleich, aber die Art der Entreebung und Mahnung ist durch die Sitten der Länder anders. So schreibt ein indischer Schuhmacher an seinen Schuldner folgenden Mahnbrief: Ich, der Hersteller von Schuhen und Stiefeln, der ich wie der Stand unter den Füßen des sehr ehrenwerten Sahib bin, der

mir gegenüber da steht wie Sonne, Mond und Sterne gegenüber der auf dem niedrigen Boden kriechenden Ameise, der ich ein verächtliches Ding bin, ein Slave des Sahib, begehre demütig und ängstlich die Bezahlung einer kleinen Schuld von 24 Rupien, zu einer Zeit, da es dem ehrenwürdigen Sahib gefallen möge, sich in seiner Gerechtigkeit herabzulassen, die Auszahlung einer so geringen Kleinigkeit, wie der genannten Summe, in Erwägung zu ziehen; und ich erlese, begehre und erbitte demütig seine Verzeihung, daß ich ihn mit dieser Bitte quäle, denn ich weiß nur zu gut, daß er mich mit Macht, Ehre und Ruhm überschüttet dadurch, daß er mir erlaubt, seinen Fuß mit den Gaben seines Handwerks zu schmücken. Glend, wie ich bin, unterzeichne ich mich als des ehrenwerten und verehrungswürdigen Sahibs niedriger Slave... — Solch ein Mahnbrief ist das Geld schon allein wert.

Sehr altes Bauwerk, ihr Alter beträgt jetzt genau 1306 Jahre. Sie hat freilich während ihrer Geschichte mehrere Umbauten und Umbauten erfahren. Von Konstantin dem Großen im vierten Jahrhundert erbaut, erhielt sie ihre endgültige Gestalt noch unter christlicher Herrschaft erst im Jahre 1000. Damals wurde, nachdem ein schweres Erdbeben die ganze Kuppel hatte einstürzen lassen, die vielbewunderte Kuppel in ihrer noch heute erhaltenen Gestalt eingebaut. Es ist klar, daß schließlich etwas zur Erhaltung des herrlichen Baues geschehen muß. Die türkischen Zeitungen sprechen denn auch die bestimmte Hoffnung aus, daß die nötigen Mittel recht bald bereitgestellt werden. Diese freilich werden recht erheblich sein, denn das Einfangen der Quelle erfordert erhebliche Schachtarbeiten und Stützungen des gewaltigen Bauwerks. Auf jeden Fall aber wird die Hagia Sophia wohl recht bald nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für die Fremdenbesichtigung gelberet werden. Hoffentlich dauert das nicht allzu lange Zeit, denn die Kuppelmoschee bildet stets den Hauptangeziehungspunkt für den Fremdenverkehr Konstantinopels.

Ein merkwürdiger Rechtsfall hält die Gerichte von New-York samt der ganzen Bevölkerung in Spannung. Ein Mann verklagt ein Theater in New-York um Rückgabe von 90 Cents, die er für seine Eintrittskarte bezahlt hatte. Der Prozess dauert schon viele Jahre, ohne daß der Mann ihn gewann, obwohl er nach Ansicht vieler Juristen im Recht war. Es lag folgender Sachverhalt vor. Das Theater hatte telepathische Vorstellungen angekündigt. Sie fanden auch statt, aber der Selbstbesitzer wurde während der Vorstellung als Schwindler entlarvt. Der hartnäckige Theaterbesucher behauptete nun, daß er seine 90 Cents nun für wirkliche Telepathie, wie sie die Ankündigung versprochen, bezahlt hatte, nicht aber für Betrug. Wer hat Recht?

## Teller, Gabel und Messer

Wir sind gewohnt, unsere heute verwendeten Teller und namentlich auch die Gabeln neben den Messern für etwas Selbstverständliches zu halten, daß es uns eigenartig anmutet, zu vernehmen, daß beispielsweise die Gabel noch vor wenigen Generationen als ein ausgebrochener Luxusgegenstand gegolten hat. Messer, Köffel und Gynast, der übrigens nicht mit einem Teller zu verwechseln ist, sind freilich uralte; auch der Mensch der Steinzeit hat schon mit einem Steinmesser das Fleisch zerhackt. Die Gabel jedoch war bis ins 17. Jahrhundert hinein in Europa unbekannt. Im Orient mit seiner weit älteren Kultur kannte man allerdings dieses Geschütz schon lange, und ums Jahr 1000 unserer Zeitrechnung war sie bereits bis nach Konstantinopel, dem alten Byzanz, durchgedrungen. Eine byzantinische Prinzessin, die im 11. Jahrhundert das damals gewiß reiche Beneidig besuchte und sich hier einer mitgebrachten Gabel statt ihrer Finger bedienen, erregte so allgemeinen Anklang, daß gegen diese „Künderliche Verwechslung“ sogar von allen Königen gepredigt wurde. Die Gabel vermochte sich damals vorläufig nicht zu behaupten und geriet bis weit ins 16. Jahrhundert hinein wieder in Vergessenheit.

Erst im 16. Jahrhundert wurden in Deutschland und Frankreich vereinzelt wieder Gabeln gebraucht. In England setzte sich die Gabel im 17. Jahrhundert langsam durch, aber in den Niederlanden war sie nach vielen aus jener Zeit erhaltenen Gemälden selbst in Rembrandts und Verel's Tagen noch ziemlich unbekannt. Der dreißigjährige Krieg warf in Deutschland die Kultur abermals zurück, und noch ein Jahrhundert später, in Goethes Jugendtagen, war der Gebrauch von Gabeln im verarmten Deutschland ein Zeichen des Reichtums und des Luxus. Selbst am Hofe des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. wurde um 1690 noch mit den Fingern anstatt mit Gabeln gegessen. Jedenfalls aber war man

**ODOL-ZAHN-PASTA**  
ERPROBT · BEWAHRT · SPARSAM

## Das hohe Spiel.

Roman von August Franck.

Arbeitslos durch Verlassenschaft Manns, Regensburg.

42. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

»Nach kurzem Überlegen war Eugen der Sinn des Briefes klar. Die Tätigkeit des Mittelmanns und Eplons in die Schweiß vor dem Tode, der ihm nach Kriegerecht sonst sicher war, zu retten! Das war der schwerste Schlag, der Eugen in den letzten vierundzwanzig Stunden traf. Jetzt war seine Verbindung mit Deutschland abgeschnitten. Er konnte denen da drüben nicht mehr helfen; auch ihm konnte von niemand mehr Hilfe kommen. Diejenigen, die ihm hier ein gewisses Heimatgefühl gegeben hatten, hatte er ebenfalls verloren. Charles, Joonne, Professor Daumier und seinen gütigen Oberst.

»Wichtig zusammengebrochen lag er auf seinem Stuhl und starrte zum Fenster hinaus, wo die ersten Gefangenen der großen Schlacht, die im Gange war, vorbeigeführt wurden. Gestalten mit geschwänzten Gesichtern und schmutzüberstrickten Uniformen, verwundet, einen Arm in der Schlinge oder hinkend. Das Grauen vor der Hölle, aus der sie kamen, stand noch in ihren Augen. Aber zugleich fand ein Zug von Trost und Verbissenheit in ihnen, der besagte: »Nicht ist nicht aller Tage Abend. Noch sind da drüben genug, die es schaffen werden.«

Eugen benedete sie. Gern wäre er hinausgeeilte und mit ihnen gegangen. Ins Glend, in die Gefangenschaft! Alles wollte er ertragen, nur unter ihnen weilen dürfen, deutsche Raute hören und Kamerad mit ihnen sein. Ein trübes Lächeln huschte über sein Gesicht. Er hatte ja kein Recht dazu. Wäre er nicht zu vertriebenem Treiben in Paris, sondern hier auf seinem Posten gewesen, wären die braunen tapferen Leute vielleicht gar nicht gefangen. Er beschloß nicht mehr das Recht Kamerad zu sagen, er war ja ein Verräter und Be-

träger. Ja, ein ganz gewöhnlicher gemelter Vertreter. Zuerst hatte er die Braut, dann den väterlichen Freund verraten und betrogen, jetzt auch noch das Vaterland.

Es war ein hohes Spiel, das er gespielt hatte. Mit viel Glück und Erfolg; noch immer hatte er gewonnen, jetzt kam die Gegenteile, die Karten schlugen um. Müde, mit glanz- und hoffnungslosen Augen stierte er vor sich hin. Langsam stieg ein Gedanke in ihm hoch, gewann Gewalt über ihn. Sein einziger Freund blieb der geladene Dienstrevolver vor ihm auf dem Tisch. Lieblosend streifte seine Hände über ihn hin, mechanisch schob er den Sicherheitshebel zurück. Schon sah das kalte Eisen an seiner Schläfe, da fiel sein zum Sterben gesammelter Blick nochmals durch das Fenster. Zwei junge deutsche Gefangene wurden gerade vorbeigeführt, kaum achtzehnjährig mochten sie sein. Ihre Gesichter waren traurig, aber aufrecht und ungebeugt ihr Gang. Einen Augenblick starrte ihnen Eugen nach, dann ließ er den Revolver wieder sinken. Vielleicht gab es doch noch einen ehrlichen Soldatentod!

## IX.

Vier Jahre lang standen sich fast unverändert von den Bergen bis hinauf zur flandrischen Küste zwei Mauern gegenüber. Gefügt waren diese Mauern aus lebendigen warmen Menschenleibern, als Kitt dienten Maschinengewehre und Handgranaten, als Stützen Mörser und Kanonen. Täglich bohrten glühende Granatsplitter und die Stahlmantele der Geschosse Tausende von kleinen Löchern in diese beiden Menschenwälle, in kleinen Blutbächen verrannen täglich Hunderte von Leben; die Mauer als solche aber stand, rülzte um keinen Zoll.

Von Zeit zu Zeit sausten plötzlich tausende und ober-tausende Zentner Stahl und Dynamit auf die eine Seite nieder, unterwühlten ihren Untergrund, giftige Rebell bliesen gegen sie an, Tanks durchpflügten sie in jeder Richtung. Die Mauer schwankte, flüchte, stand auf, schwankte hin und her und — stand wieder. Ein hüfchen zurückgerückt vielleicht, aber sie stand und alles war wieder wie vorher.

Es waren besonders einige Stellen, an denen immer wieder mit tobender Wucht an den Wällen gerüttelt wurde, an denen der Boden mit Blut gedüngt ist: die Sümpfe der Somme, der Lehmboden Flanderns, die Schluchten vor Verdun, die Rindetümpel der Champagne, außerdem einige Berge: der Donon, der Hartmannswillerkopf, der Kemel, die Combreshöhe, der Bauquois.

Der Bauquois ist ein Bergkegel in den Argonnen, um dessen Besitz viel deutsches und französisches Blut geflossen ist. Sein Besitz war für die Deutschen ebenso wichtig, wie für die Franzosen. War er fest in deutschen Händen, so konnte von ihm aus die Bahnlinie Verdun—Paris artille-riestrisch beherrscht werden; war er in französischem Besitz, dann war eine bedeutende Rückwärtsverlegung der deutschen Linie nach Norden unvermeidlich. Denn von ihm aus konnte man durch das Tal der Aire weit nach Norden gegen Sedan zu das Gelände übersehen. Daher das erbitterte Ringen um diesen Berg, das mit allen Mitteln und Feinheiten der Technik und Bergbaukunst über und unter der Erde geführt wurde. Vor allem unter der Erde. Deutsche und französische Pioniertruppen waren Monate und Jahre lang an der Arbeit immer wieder die Stellung des Gegners zu unterwühlen und in die Luft zu sprengen, um dann selbst Besitz davon zu ergreifen. Von allen Richtungen führten Stollen in den Berg, ganze Truppenteile waren in ihnen untergebracht mit ihren Küchen und Schlafstellen, mit Material und Munitionsvorräten. Elektrische Leitungen durchzogen die Gänge wie in einem modernen Bergbau.

Die Leitung der Pionierarbeiten im Bauquois waren die Aufgabe, die Oberst Chataubriand Eugen zugewandt hatte. Ohne jeden Einwand hatte er den Auftrag angenommen. Zu allem, was man von ihm verlangte, genügt und ja gelagert. Die große Leere in ihm machte ihn zu selbständigem Handeln und Denken, zu einem Widerstand unfähig. Mechanisch packte er mit dem Burschen seine Hahnenfedern, mechanisch verabschiedete er sich von seinen Vorgesetzten und Kameraden und mechanisch stieg er in den Zug, der ihn nach Clermont brachte. (Fortsetzung folgt.)

inzwischen bereits so weit fortgeschritten, daß man die Finger nach der Mahlzeit nicht mehr abledete. Schon Dekkerius Erasmus von Rotterdam hatte dieses Abledeten schmutziger und fettiger Finger nach dem Essen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als unanständig bezeichnet und dringend empfohlen, zum Reinigen der Finger das Tischlaken zu benutzen. Jedenfalls würde mancher Hausfrau, die ein sauberes Tischlaken aufgedeckt hat, damit heute nicht mehr gedient sein. Schon im 17. Jahrhundert wollten die Hausfrauen von dieser Reinreinigung der Tischlaken nichts mehr wissen; man hielt sich daher langhaarige Hunde, in deren Haaren die Gasse in der gabellosen Zeit ihre Finger reinigten. In sehr reichen Haushaltungen mußten bei großen Schmausereien Vagen mit langem Haar sich bei den Tischen aufhalten, so daß die Gäste jederzeit vom Haar der Vagen Gebrauch machen konnten. Ob man sich auch darum bekümmerte, daß das Haar der Vagen oder der Hunde sauber gewaschen war, verzeichnet die Chronik nicht. Jedenfalls speiste man, nachdem man Vagen oder Hund durch das Schöpfen von einer Anzahl Personen zu diesem Zwecke benutzte, nach dem Haar gefahren war, munter weiter, und diese Sitte war noch um 1850 sehr allgemein gebräuchlich.

Für die reicheren Schichten bestanden selbst gewisse Vorschriften, wie man sich die Hände zierlich beim Essen bedienen sollte. Die Finger mußten vor Beginn der Mahlzeit sauber gewaschen sein; selbstverständlich war dies mithin noch nicht. Ein Stück Fleisch durfte mit nicht mehr als drei Fingern aus der Schüssel genommen werden, und es galt als unanständig, sich die Nahrung mit beiden Händen zugleich in den Mund zu stopfen. Im übrigen war man beim Gebrauch der spanischen Eßgeräte wenig wählerisch; bei einer größeren Mahlzeit lagen wohl einige Löffel auf dem Tische, aber sie wurden ohne weitere Reinigung bald von diesem, bald von jenem Gaste gebraucht. Ebenso war es mit den Trinkbechern, die die Stelle der Gläser vertraten. Wer Durst hatte, der ließ sich einen vorhandenen Becher füllen und trank ihn leer, um ihn sodann seinem Nachbarn oder seiner Nachbarin weiter zu reichen. Jeglicher Individualismus fehlte auf diesem Gebiete. Der moderne Teller schließlich ist zuerst um 1665 bei dem französischen Kardinal Rosarin gebräucht worden; er galt zunächst ebenfalls noch als Luxus. Erst im 18. Jahrhundert ist unsere heute gebräuchliche Tellerform in alle Schichten der Gesellschaft eingebracht.

### Württ. Landesauschuß „Brüder in Rot“

Stuttgart, 21. Sept. Am 18. Sept. wurde im Hause des Deutschthums aus Vertretern der evang. und katholischen Kirche sowie des Roten Kreuzes und des Volksbundes für das Deutschthum im Ausland der Württ. Landesauschuß „Brüder in Rot“ gegründet. Studienrat Traub erläuterte die Notwendigkeit des Zusammenschlusses, um die Betreuung der hungernden Deutschen in Rußland einseitlich zu gestalten. Die Zusammenarbeit zwischen den Kirchenorganisationen, dem Roten Kreuz und dem Volksbund für das Deutschthum im Ausland, wie sie bei der Sammlung „Brüder in Rot“ so außerordentlich erfolgreich gewesen ist, soll durch den Zusammenschluß fester Formen annehmen. Da nach Ansicht der Sachverständigen die Ernährungsfrage in Rußland in absehbarer Zeit sich auf neue verschärfen wird, ist Erwartung dieser Entwicklung wurde in Berlin der Reichsauschuß „Brüder in Rot“ gegründet, wo alle Spenden des Inlandes und des deutschen Auslandes zusammenfließen und nach einem vereinbarten Schlüssel auf die verschiedenen Gruppen der Rußland-Deutschen verteilt werden. In Anerkennung des besonders hohen Erfolges der württ. Spende hat der Reichsauschuß eine Sonderbestimmung in der Weise getroffen, daß die in Württemberg gesammelten Gelder nicht nach Berlin geleitet, sondern von Stuttgart aus an die dem württ. Auschuß „Brüder in Rot“ bekannten Anschriften unmittelbar übermittelt werden. Aus dem Bericht des Auschußes über das bisherige Ergebnis der Sammlung und deren Verwendung ist hervorzuhelien, daß bis zum Beginn der russischen Ernte rund 50.000 RM., bis heute insgesamt etwa 150.000 RM. eingegangen sind. 46 Jernhilfs-Lebensmittelpakete und 847 Wertbriefe wurden an die hungernden Deutschen, hauptsächlich in Süd-Rußland, abgeschickt. Die zahlreichen Dankschreiben und die fast ausnahmslos eingegangenen Rücksendungen geben nicht nur ein ersäuterndes Bild von der Notwendigkeit der Hilfe, sondern auch von der Zweckmäßigkeit der eingeschlagenen Wege der Hilfeleistung. Die anwesenden Vertreter, Stadtpfarrer Böcher für die evangelische, Caritasdirektor Straußlingen für die kath. Kirche, Staatskommissar Schüle für das Rote Kreuz, Studienrat Traub für den V.D.M. trafen sich einstimmig für die Bildung des Auschußes ein (Vorsth. Studienrat Traub). Außerdem wurde Oberregierungsassessor Dr. Schott mit der fortlaufenden Prüfung der Reaktionsführung betraut. Der Auschuß wendet sich an die gesamte schwäbische Öffentlichkeit mit der Bitte um weitere Unterstützung seiner Arbeit. In jedem bekannt werdenden Falle einer besonderen Notlage von deutschen Stammesgenossen in Rußland wende man sich unter Schilderung der Verhältnisse und Beifügung von Briefen oder Briefauszügen an den Württ. Landesauschuß „Brüder in Rot“, Stuttgart-S., Haus des Deutschthums, Charlottenplatz 1 a. Konto 10.500 bei der der Stadt, Girokassa, Stuttgart.

## Neuzeltlicher Arbeitsmarkt in Neu-Guinea

Die Zeiten sind vorbei, da die Farbigen wie wilde Tiere eingefangen und zusammengetrieben wurden, um aneinandergefettet auf ein Schiff verpackt zu werden, von dem aus mit Menschenware ein schwingender Handel getrieben wurde. Seit kurzer Zeit ist man zu einer ganz neuen, modernen Art der Arbeitsvermittlung übergegangen, die sich besonders in Australien, wo in den riesigen Kakaoplantagen, Baumwollfeldern, Gold- und Kupferbergwerken Tausende von Arbeitern gebraucht werden, gut bewährt hat. Auf dem Festland von Neu-Guinea und auf den vorgelagerten Inseln lebt das Volk der Papua, dessen Angehörige für die Arbeit in den Bergwerken und Pflanzungen gewonnen werden. Freiwillig kommen die Eingeborenen an ihre Arbeitsstätten, eine Art von Vertrag wird abgeschlossen, der sie für bestimmte Zeit — meist ein paar Monate — verpflichtet. Nach Ablauf dieser Zeit werden sie mit dem Schiff wieder in ihre Heimat zurückgebracht. Die Höhe der Löhne bestimmt die Regierung, die das Mandat über die Besitztümer inne hat.

ein, dann hat man kein Papier zur Hand, um es aufzuschreiben, schreibt man es auf, findet man keinen Verleger, hat man einen gefunden, dann zahlt er nicht, ist das Stück gedruckt, dann kauft es niemand, kauft es endlich einer, dann kann er nicht spielen, und wenn er spielen kann, dann gefällt's ihm am Ende nicht einmal."

### Herbstwetterregeln

Das Volk, besonders das ländliche, ist ein aufmerksamer Beobachter der Natur, und die Wetterregeln, die es sich im Laufe der Zeit zurecht gemacht hat, treffen gleich den Prophezen der modernen Wissenschaft nicht immer, aber doch recht häufig zu. So heißt es im Volksmund zum Anfang des Herbstes: Herbstanfang deutet das Wetter für den ganzen Herbst an. Und so pflegt es auch zu sein; denn fast im letzten Drittel des September regnerisches Wetter ein, so bleibt solches auch sehr lange mit kurzen Intervallen, in denen die Sonne lacht, bestehen. Ein bekanntes Sprüchlein lautet: Eist im Herbst fest das Laub an den Bäumen, deutet es auf einen strengen Winter, — und ein anderes behauptet: Wenn die Bäume zweimal blühen, wird sich der Winter bis Mai hinauszeln. — Auch die Rosen sind Wetterkinder. Von ihnen heißt es: Späte Rosen im Garten sollen einen schönen Herbst und Winter anzeigen. Besonders aber die Tierwelt ist es, aus deren Verhalten das Volk auf die Art der kommenden Jahreszeit schließt. Von den Ameisen sagt es: Wenn die Ameisen tief im Haufen, so bedeutet dies einen kalten Winter, und von den Schnecken: Wenn sich die Schnecken früh bedecken, so gibt es einen frühen Winter. Ein milder Winter aber soll eintreten, wenn sich im Spätherbst Mücken zeigen und ein schneereicher Winter, wenn im Herbst sich noch Donner vernehmen läßt.

Es war keine einfache Sache, sich die Menschen im Innern der Dschungel, auf den einsamen Inseln, dienstbar zu machen. Noch vor wenigen Jahren huldigten diese Völker dem Kannibalismus, der in ihrem eigenartigen Sauer- und Seelenglauben begründet ist. Sie glauben, daß der Mut und die Tapferkeit des Erschlagenen auf sie selbst übergeht, wenn sie den Getöteten verzehren, oder nur sein Herz oder ein anderes inneres Organ, in dem sie den Sitz der Seele vermuten, zu sich nehmen. Mander Weise, der sich zu weit in das Innere eines der Inselreiche der Papua vorwagte, mußte seinen Mut mit dem Leben bezahlen. Mit unendlicher Mühe und Geduld erschufen die Vererber der „Arbeitskräften“ immer wieder mit ihrem Schiff an der Küste, bis die Wilden endlich begriffen hatten, daß sie nicht in feindlicher Absicht kamen. Als es endlich mit Hilfe eines Dolmetschers gelungen war, mit dem Häuptling des Stammes zu sprechen, wurde das kahne Volk allmählich zutraulich und näherte sich dem Schiff der Weißen ohne Waffen. Nun dauerte es nicht mehr lange, bis man ein paar junge Burschen bewogen hatte, mit auf das Schiff zu kommen und sie ihren Arbeitsstätten zuführte. Die farbigen Arbeiter hellten sich sehr geschickt an, mit heller Vergewitterung probierten sie die geheimnisvollen Geräte und Werkzeuge der Weißen aus. Man machte ihnen einige Werkzeuge, Hämmer, Jaugen usw., zum Geschenk und führte sie nach mehrwöchiger Arbeitszeit wieder in ihre Heimat zurück. Seit dieser Zeit wurde nun ein regelmäßiger Werbedienst organisiert. Freiwillig melden die Farbigen sich zur Arbeit, und die unverbrauchte Muskelkraft und Energie der Dschungelmenschen wird den weißen Unternehmern zumute gemacht.

### Der Tag des Deutschen Tanzes in Leipzig

Vorführung des neuen Paar-Tanzes „Moriendrenner“.

Als Werbung für die deutsche Volkstanzbewegung veranstalteten die vereinigten Tanzkreise Leipzigs einen „Tag des Deutschen Tanzes“, bei dem auf öffentl. Plätzen Vorführungen von Tänzen stattfanden, die von den ausländischen Rhythmen sich wesentlich unterscheiden und ganz und gar aus dem deutschen Gefühlsleben erwachsen sind.



Der Tag, an dem das Werbeschiff in dem kleinen Hafen Naimare, der zugleich das größte Papuadort ist, erscheint, wird von den Eingeborenen mit einem großen Fest gefeiert. Schon von weitem sieht man eine große Menge von Männern und Frauen am Ufer stehen, die mit wilden Gesen zu dem ankommenden Schiff hinüberwinken. Der schwarze Steuermann Bogl, von dem die Sage geht, daß er selbst früher Gefallen an Menschenfleisch gefunden habe, ist der begeisterte Anführer und Werber des modernen Arbeitsdienstes. Er weicht seinem Herrn, einem alten englischen Kapitän, nicht von der Seite und hat sich vor kurzer Zeit zum Christentum bekehrt, mit dessen Lehre er es sehr ernst nimmt. Lautes Geschrei und wilde Tänze begrüßen die heimkehrenden Arbeiter, die das Schiff verlassen. Zuerst werden die leuchtenden Rettungsanker bewundert und eingehend geprüft, die die Farbigen in den Siedlungen der Weißen erworben haben. Einige haben für den Lohn, der ihnen für ihre Arbeit ausbezahlt wurde, Hegen oder Hühner erworben.

## Humor

### Müller-Anecdoten

Der Geiger Wilhelm wurde in London von einer reichen Landsmännin zum Kaffee eingeladen. Gleich nach dem Kaffee wird die Hausfrau unruhig und rückt heraus: „Herr Wilhelm, wo ist denn Ihre Geige?“ Wilhelm verbeugt sich forreht: „Ja, meine Geige läßt sich entschuldigen, sie trinkt keinen Kaffee!“

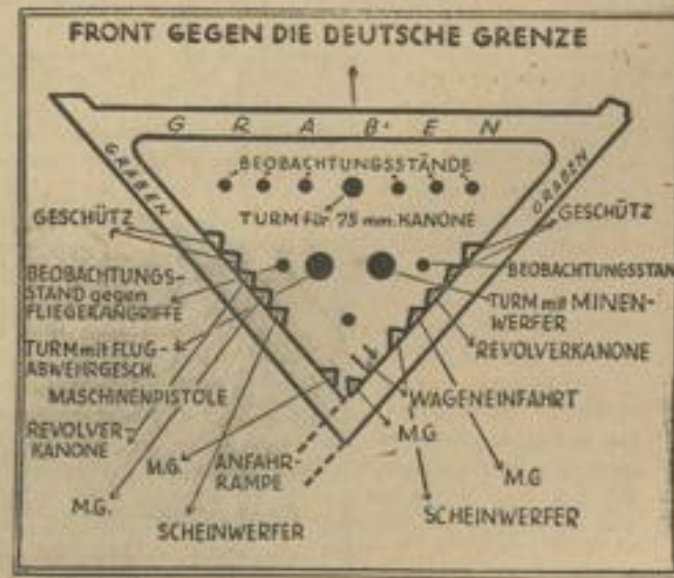
Karl Mack dirigierte eine Probe zum Parfüf. Als die Namenmädchen zu der Stelle kamen: Ich dufte süß... Ich dufte süßer! brach Mack ab und sagte zu den Sängerinnen: „Wie Sie duften, meine Damen, kann ich von hier unten nicht feststellen. Aber auf alle Fälle haben Sie ein Abteil zu früh gebuffet!“

Der Operettenkomponist A. trifft seinen Kollegen B. auf der Straße. „Nun, wie steht's mit der Arbeit?“ fragt er ihn. „Nur ist ein schwerer Beruf“, seufzte B., „fällt einem etwas“



So ist Frankreich gesichert

Karte der Befestigungsanlagen in Ostfrankreich



Schema eines französischen Kleinforts

Mit ungeheuren Kosten, aber auch mit großem technischen Geschick hat Frankreich gegen die deutsche Grenze hin eine tiefgestaffelte und wohl jeder Offensive standhaltende Befestigungsreihe errichtet. An die Großfestungen wie Straßburg, Metz, Verdun und Verdun lehnen sich ganze Reihen von Sperrforts und betonierten Verteidigungsstellungen an, die zum Teil unter der Erde durch befahrbare Kellerräume, tiefliegende Mannschaftsunterstände, Elektrizitätswerke usw. zu einer großen unterirdischen Stadt verbunden sind. Trotz dieser Sicherung bis zum letzten hat Frankreich es immer noch für nötig, laut seine Angst vor dem abgerüsteten Deutschland landuntun, dessen nächste, und zwar unbefestigte Garnison von seiner Grenze durch eine 50 Km. breite völlig entmilitarisierte Zone getrennt sind.

# Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlacker) 803 kh 800 m  
Freiburg i. Br. 627 kh 609 m

Abkürzungen: a. Fm. = aus Frankfurt a. M., a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsruhe = aus Karlsruhe, a. Rhm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart; F. = Zeitangabe, R. = Nachrichten, B. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

Säbfunf-Programm vom 21. bis 30. September 1933.

**Sonntag, 24. September.** 6.15 Hamburger Hofkonzert; 8.15 J. B. R. Gymnastik; 8.40 Die Ulmer Wunderglöden; 8.45 a. Karlsruhe: Evans, Morgenfeier; 9.35 a. Fbg.: Drei Trios für Klarinette, Violine und Violoncello; 10.10 Kath. Morgenfeier; 11.00 Kunststücke; 11.30 a. Leipzig: J. S. Bach: Was Gott tut, das ist wohlgetan; 12.00 a. Göttingen: Mittagskonzert; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Aureliano Bertile (Schallpl.); 13.30 Die Jupiter-Symphonie von Mozart; 14.00 Stunde des Landwirts: Vorbereitungen im Bühnenstall, anst. l.; Ernten, Sortieren, Verpacken und Aufbewahren des Kornobstes; 14.30 Freunde Melodien; 15.00 Wald- u. Jagdlieder; 15.30 Stunde der Jugend: „Tempo-Tempo“; 16.30 aus Rhm.: Unterhaltungskonzert; 17.30 Die Höhle von Amboina; Eine schwäbische Geschichte; 18.00 Klavier-Sonate F-Moll op. 57 von Beethoven; 18.30 Sportbericht; 18.50 a. Trossingen: Ein schwäb. Volks-Musikinstrument; 19.30 Blasmusik; 20.00 a. Fm.: Bunter Abend; 22.20 J. B. R. Sport; 22.45-24.00 a. Berlin: Tanzmusik.

**Montag, 25. September.** 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 a. Fm.: J. B. R.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Kleine Stücke fremder Komponisten; 10.45-11.15 Cuitert für Pianoforte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott von Beethoven; 11.55 R.; 12.00 a. München: Mittagskonzert; 13.15 J. B. R.; 13.30 Die Berliner Philharmoniker spielen; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00-15.30 Englischer Sprachunterricht für Anf.; 16.30 a. Fm.: Nachmittagskonzert; 17.45 Deutsche Danonmusik; 18.10 Herbstliche Befestigung des Hausgartens; 18.35 J. Kurzmeld. L. B.; 19.00 Stunde der Nation: Wo ist Deutschland?; 20.00 Johannes Brahms: Klavierquintett, F-Moll, op. 34; 20.40 Erzähle, Kamerad!; Vier Nächte dem Franzmann; 21.00 a. Karlsruhe: Deiteres Rundbrett; 22.00 J. B. R. Sport; 22.20-24.00 a. Leipzig: Tanzmusik.

**Dienstag, 26. September.** 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 a. Fm.: J. B. R.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Schulfunk: Deutsche Danonmusik; 10.40-11.10 Unterhaltungsmusik; 11.40 a. Karlsruhe: Hansfrankensank; 11.55 R.; 12.00 Hermann-Lied; 12.20 Bunter Allerlei; 13.15 J. B. R.; 13.30 a. München: Mittagskonzert; 14.30-15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 15.30 Klavierstücke; 16.00 Frauenstücke; 16.30 Nachmittagskonzert; 17.45 Unterhaltungsmusik; 18.10 Neue Kunstorientierung; 18.35 J. Kurzmeld. L. B.; 19.00 a. Leipzig: Stunde d. Nation: Soldatische Balladen; 20.00 a. Fm.: Schwester Angelica, Oper; 21.00 „Gott erhalte“; Hörspiele; 22.00 J. B. R. Sport; 22.20 Vom Deutschlandender; Unterhaltung Max Schmeling mit Erwin Thoma; 22.40 a. Fbg.: Stunde des Theaters; 23.00-24.00 aus Hamburg: Tanzmusik.

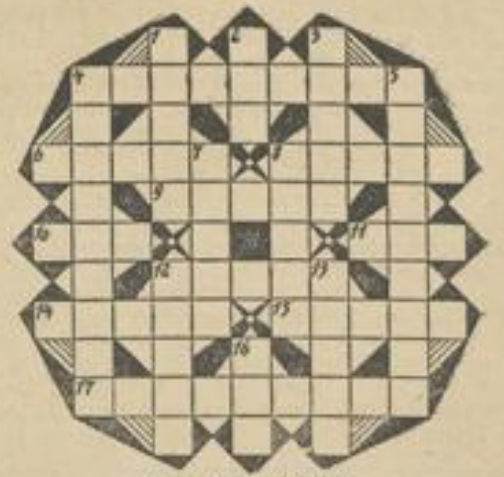
**Mittwoch, 27. September.** 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 a. Fm.: J. B. R.; 7.10-8.15 Frühkonzert der SA-Standartentabelle 119; 10.00 R.; 10.10 bis 11.10 Brahms: Symphonie Nr. 2 in D-Dur, Bruckner: Scherzo aus der Symphonie Nr. 4 in Es-Dur; 11.25-11.40 a. Rhm.: Badischer Wirtschaftsbericht; 11.55 R.; 12.00 aus München: Mittagskonzert; 13.15 J. B. R.; 13.30 Eine Liederstunde; 15.30 Kinderstunde: „Wir lassen Luftballone steigen“; 16.40 a. München: Nachmittagskonzert; 17.45 Deiteres Gespräch über Lyrik mit Gustav Bazarrel; 18.00 Aus Maschinenfront zur Werkreude; 18.20 Schallplatten; 18.35 J. Kurzmeld. L. B.; 19.00 a. Fm.: Stunde der Nation: „Motoren“, Hörspiel; 20.00 Du mußt wissen...; 20.05 Grün ist die Heide...; Unterhaltungsabend; 21.30 Bayerische Humoristen, Schallplatten-Plauderei; 22.10 J. B. R.; 22.45-24.00 a. Leipzig: Tanzmusik.

**Donnerstag, 28. September.** 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 a. Fm.: J. B. R.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 Spätfrühkonzert; 10.35 Unterhaltungsmusik; 11.55 R.; 12.00 Bunter Schallplattenkonzert; 13.15 J. B. R.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Englischer Sprachunterricht. I. Anf.; 15.30 Stunde d. Jugend; 16.30 a. München: Nachmittagskonzert; 17.45 a. Fbg.: Wer kann erzählen? Vom Wert des mündlichen Erzählens; 18.10 Westfälische Festtage, Schallplattenplauderei; 18.35 J. Kurzmeld. L. B.; 19.00 a. Hamburg: Stunde der Nation: Brahms; 20.00 Dietrich-Eckardt-Stunde; 21.00 a. Fm.: Konzert; 22.00 a. München: Vortrag über Österreich; 22.20 J. B. R. Sport; 22.40 aus Berlin: Großer Tanzabend; 23.15-1.00 Henry Raabon spielt moderne Unterhaltungsmusik und Tanzmusik.

**Freitag, 29. September.** 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 a. Fm.: J. B. R.; 7.10-8.15 Frühkonzert der Stahlhelmstabelle; 10.00 R.; 10.10 Kunst für Bioline u. Klarinette; 11.55 R.; 12.00 a. Leipzig: Mittagskonzert; 13.15 J. B. R.; 13.30 Militärsymphonie Nr. 100 G-Dur von Sabin; 14.30 bis 15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.15 Meine Sonntagsgewandlung; 16.30 a. München: Nachmittagskonzert; 17.45 Kreisvortrag: Landrätl. Gedächtnisrede; 18.10 J. Kurzmeld. L. B.; 18.40 Vom Deutschlandender: Reichsanlage: Präsident Dr. Brüning spricht zum Thema „Die Brennt-Süddeutsche Staatslotterie und ihr neuer Spielplan“; 19.00 Vom Deutschlandender: Stunde der Nation: Wilhelm Busch, Hörspiel; 20.00 Der Waffenkammer, Komische Oper; 22.00 J. B. R. Sport; 22.20-24.00 Tanz- und Unterhaltungsmusik.

**Samstag, 30. September.** 6.00 J. B. Gymnastik; 6.30 a. Fm.: Gymnastik; 7.00 a. Fm.: J. B. R.; 7.10-8.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 R.; 10.10 a. Karlsruhe: Musikstunde; 11.10 J. B. R.; 12.00 R.; 12.20 Konzert auf Schallplatten; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 J. B. R.; 14.50 Palastkonzert; 15.30 a. Fm.: Stunde der Jugend; 16.30 a. München: Nachmittagskonzert; 17.30 a. Pforzheim: Chöre von Fritz Neuert. Zum Gedächtnis des Komponisten Fritz Neuert (gest. 6. August 1929); 17.45 Max und Moritz, Der ernste und der heitere Max Roger, Eine Plauderei; 18.35 J. R. Sport; 19.00 a. Berlin: Stunde der Nation: Ballenstein, Hörspiel; 20.05-24.00 Hier ist die deutsche Sondergruppe Reich! Gemeinschaftsfestung des Säb. Südwests und Westfunfs, In der Pause: 22.00 a. München: Vortrag über Österreich; 22.30-22.40 J. B. R.

## Rästel-Ecke



Kreuzwort-Rästel

Waagrecht: 4. europäischer Staat, 6. Frauenname, 8. Himmelskörper, 9. landwirtschaftl. Berrichtung, 10. Fisch, 11. Zeitbegriff, 12. Lehebuch, 14. Büffel, 15. Fisch, 17. Stadt im Reg.-Bezirk Potsdam. Senkrecht: 1. landwirtschaftl. Gerät, 2. algermanisches Getränk, 3. Verwandte, 4. europäisches Küstenland, 5. europäisches Gebirge, 7. Männername, 8. Teil der Pflanze, 12. freier Platz im alten Rom, 13. Beleuchtungs-körper, 16. Pferdefuß.

Silben-Rästel

Aus den Silben oft au be de ei ei en ger ger grun beit bo trauf la la ma met nat ni or vo vort ei rou sbe fen fi her thu wein zont met 13 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und fünfte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Mäßiger Körperzustand, 2. Handelsraum, 3. Seetier, 4. Südwelt, 5. toomethisches Mittel, 6. Industrie-Erzeugnis, 7. Fleischpeife, 8. Vertiefung, 9. Viehhüter, 10. begehrtter Mensch, 11. Gesichtskreis, 12. Antötracht, 13. Berg in der Schweiz.

## Lösungen der letzten Rästlecke

**Kreuzwort-Rästel.** Waagrecht: 1. Bern, 3. Sold, 5. Erferum, 8. Togo, 9. mein, 10. ade, 12. Rab, 13. Rot, 14. Tag, 16. Wald, 18. Anna, 20. Fayence, 21. Edam, 22. Gibe. Senkrecht: 1. Bart, 2. Kero, 3. Sauna, 4. Dorn, 5. Egnolf, 6. Eid, 7. Mentone, 10. Abt, 11. eng, 15. Ale, 16. Wade, 17. Darm, 18. Ache, 19. Kanne.

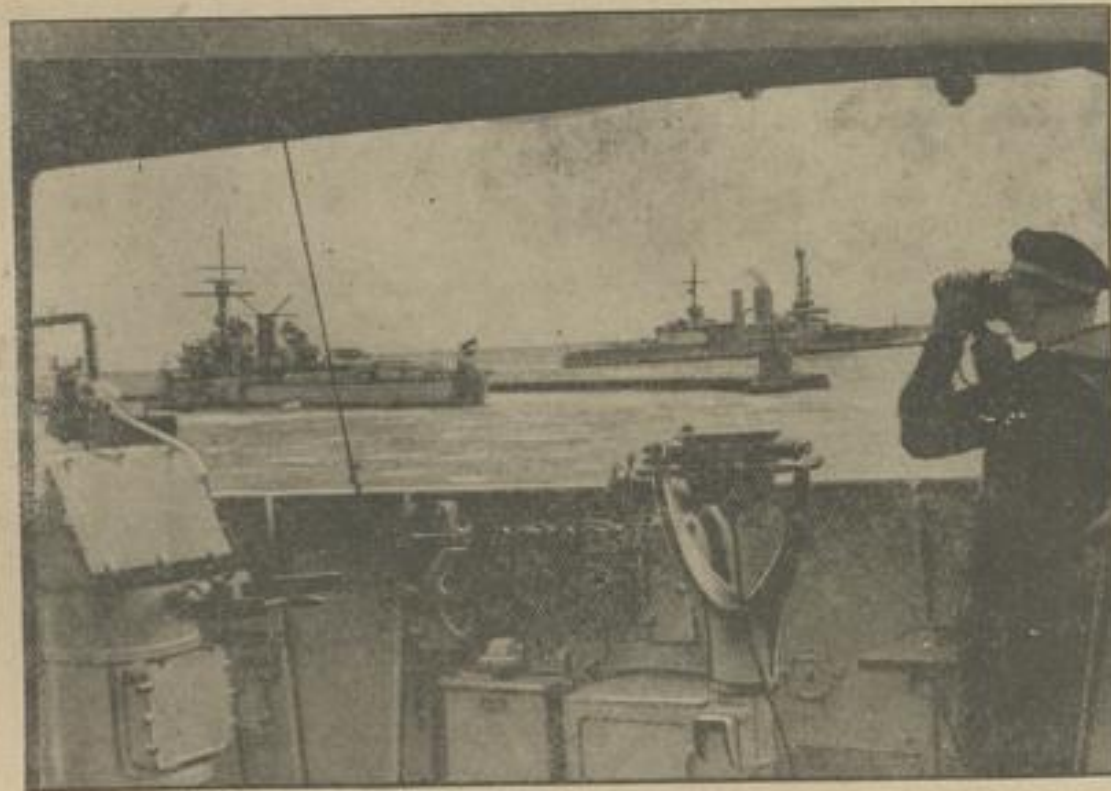
**Silben-Rästel:** Das gebrannte Kind scheut das Feuer. 1. Donau, 2. Aiden, 3. Seifsa, 4. Giebel, 5. Ems, 6. Butter, 7. Aude, 8. Agathe, 9. Rafe, 10. Rette, 11. Treppe, 12. Edward, 13. Areta, 14. Israel.

## Rundfunk

fr. Das rednerische Ereignis war diesmal die Ansprache Darrés über den künftigen Aufbau der Landwirtschaft, über die Bewahrung deutschen Bodenschatzes vor dem Zugriff der Spekulation. Das Gegenstück aus dem Reiche der Arbeit bot die Stunde der Nation vom 15. September mit dem Hörspiel „Wertmeister Obde“. Die Verklänigung am Volksgedanken durch brutale Arbeiterentfremdungen, weil die Maschine eben Menschen spart; oder der Streit als Waffe der Rache und Vergeltung wurden als falsche Wege erwiesen. Das Ziel gab das Schlusswort an: „Arbeit für jeden Deutschen ist unser Ziel“. Jedenfalls sehen wir hierdurch bewußt den Rundfunk in den Dienst der großen Gegenwartsaufgaben Arbeit und Brot“ gestellt. Die Reichsfestung vom 16. September „Neue deutsche Tanzmusik“ hätte ebenfalls interessiert, um zu hören, ob das neue Deutschland sich auch schon selbst fand auf dem Wege zu eigenen wühmischen Gesetzen. Etwas sehr an frühere Programmnummern erinnerte jedenfalls der Tanz „Klotte kleine Weichen“ von Pawlowstky — die Tanzweise des neuen Deutschland lehnt sich solch banale Texte ab! Indessen konnten wir diese Reichsfestung nicht hören. Den heimatischen Boden betrat der Vortrag Vorgesellschaftliche Probleme im alemannischen Gebiet“ von Konfessor Dr. Baret. Die Grundforderung: „möglichst wenig ausgraben an vor- und frühgeschichtlichen Grabhügeln“ wurde mit einschneidenden Gründen belegt. Unerwählter Schaden wurde der Wissenschaft auf diesem Gebiete schon zugefügt. Der böhrtlichen Lebenshaltung zur Erntezeit galt das „Kleine Kapitel der Zeit“ vom Sonntag. Die Scholle als Ort und Wurzelgrund gesunder Kultur erfährt eine Wertung und Würdigung, die man nur billigen kann. Freilich wird es viele Jahre dauern, bis das verhärtete Denken korrigiert ist. „Wie man Rennfahrer wird“ lautete am Sonntagabend ein Hörspiel von Manfred v. Brandtisch. Was wir aus der Feder dieses berühmten Mercedes-Benz-Radlers hörten, offenbarte weniger ein Lustspiel als die Dämonien der Motore und Rennstrecken, wenn das 200-Kilometer-Tempo per Stunde erreicht oder überschritten ist. Im Abendkonzert hörte man den früher so oft genannten Hans Rosband einmal wieder dirigieren. Am Montag bot Theodor Körner in der „Stunde der Nation“ eine gesunde Abendkost in der Poffe „Der Nachtwächter“. Eine Urregnung: wäre es nicht an der Zeit, sich auch eines schwäbischen Arbeitstänzers wie Alexander von Münttemberg anzunehmen? Die „Stunde der Nation“ vom 19. September galt dem Beizane der Jaad, ihrer Romantik, dem Erleben des deutschen Waldes. Freilich ist der Hörnerklang als Jodendubehör bei uns im Süden längst verstummt. Die Reichsfestung über Ferdinand Graf Jospelin“ hätte auf schwäbischem Boden besonders interessiert. Doch ist die Sendung bis nächsten Monat verschoben. Der „Lustig Abend“ aus dem Münchener Wahl zeigte „Weiß-Ferd“ sozusagen dabei. Der Abend zeigte — von einer Ausnahme abgesehen —, daß fröhe Augenblicke und Stunden wohl möglich sind, ohne Eitelkeit und Schicklichkeit zu verlieren. Von den Vorträgen, die wieder mehr die allgemeine Bildung berühren, nennen wir denjenigen über das Thema „Wenn die Blätter fallen“ von Dr. Oswald Schill-Bien. Es ergab sich daraus, daß ungünstige klimatische Verhältnisse die Winterruhe der Baumwelt bedingen. Der herbstliche Laubfall hat also keine in ihm selbst liegenden inneren Ursachen. Die Zahl der immergrünen Bäume wird um so größer, je näher man der heißen Zone kommt.

## Geschäftliches

**Die Zahnpflege bei primitiven Völkern**  
Glauben Sie, daß wilde Völker Zahnpflege treiben? Kaum — und doch ist es so. Manche Negervölker des Sudans haben die durchaus anzuerkennende Gewohnheit, nach den Mahlzeiten kurze Aststücke von bestimmten Bäumen so zu zerfahen, daß ein Ende winkelförmig zerfaltet. Mit dieser Naturbürste bearbeiten sie ihre Zähne. — Für uns Kulturmenschen ist die Zahnpflege einfacher und angenehmer: Wir gebrauchen das antiseptische Odo-Rundwasser, die erfrischende Odo-Jahnpasta und dazu die zweckmäßige Odo-Jahnbürste — und schon erfreuen wir uns an reinem Atem und gesunden, weißen Zähnen.



Die Flottenparade im Hafen von Vilsau

Im Kriegshafen Vilsau versammelten sich die deutschen Marine-Streikräfte der Ostsee zu einer eindrucksvollen Flottenschau.



Das erste Manöver der irischen Armee

Eine Infanterieabteilung mit Stahlhelmen und Feldmarschmänteln auf dem Wege zum Manövergelände.

In der Gegend von Dublin fanden die ersten Manöver der selbständigen Armee des irischen Freistaates statt.

